

Mittelfristig ein fester Teil der Arbeitswelt

Brigitte Haas (LIHK) und Evelyn Oehri (LLB) sprechen im jüngsten Zukunft.li-Podcast mit Doris Quaderer über das Thema Homeoffice.

Oliver Beck

Die Coronapandemie hat der Arbeitstätigkeit in den eigenen vier Wänden zu einer zuvor nicht für möglich gehaltenen Bedeutsamkeit verholfen. Im Bemühen, den politischen Kurs zur Eindämmung des Infektionsgeschehens mitzutragen, ohne die eigene Leistungsfähigkeit dabei vollends preisgeben zu müssen, erwies sich Homeoffice für viele Unternehmen als funktionales Mittel. Doch wie ist es um die Nachhaltigkeit dieses Trends bestellt? Wird Homeoffice sich als ein Bestandteil des Arbeitsalltags etablieren? Und welche Herausforderungen sind auf dem Weg dorthin zu meistern? Im neuesten Podcast der Stiftung Zukunft.li hat sich Doris Quaderer gemeinsam mit LIHK-Geschäftsführerin Brigitte Haas und der LLB-Personalverantwortlichen Evelyn Oehri genau dieser Fragen angenommen.

Dabei kristallisiert sich eines schnell heraus: Die veränderte Wertigkeit von und das gewachsene Bedürfnis nach Homeoffice steht auch für die beiden Wirtschaftsvertreterinnen ausser Frage. Inmitten der zweiten Coronawelle, räumt Haas ein, sei die Arbeit von zu Hause aus zwar ohnehin etwas, das es wo immer möglich umzusetzen gelte. Aber auch in der postpandemischen Zeit wird Homeoffice ihrer Ansicht nach seinen neuen Status behaupten können. «Die Betriebe sind sich bewusst, dass sie dieses Thema weiter begleiten wird – auch wenn die

«Für viele Betriebe wird es je länger, je wichtiger, im Bereich Homeoffice über gewisse Freiheiten zu verfügen.»



Brigitte Haas
Geschäftsführerin LIHK



Aufgrund der Pandemie geniesst Homeoffice aktuell zwangsläufig Hochkonjunktur. Dem Boom wird in den Augen vieler Wirtschaftstreiber aber auch eine nachhaltige Etablierung folgen. Bild: iStock

Pandemie einmal hinter uns liegt.» Allerdings, schränkt sie auch ein, sei mehr Homeoffice bei Weitem nicht der Wunsch aller Mitarbeitenden.

LLB plant Homeoffice-Regelung

Ähnlich äussert sich Evelyn Oehri von der LLB: «Es gibt viele Mitarbeitende, die auch nach der Pandemie im Homeoffice arbeiten möchten – aber kaum einmal ausschliesslich. Gewünscht wird vor allem eine Kombination aus Homeoffice und der Arbeit im Team vor Ort.» Die gestiegene Bedeutung der Arbeit am heimischen Schreibtisch stellt die HR-Spezialistin gerade auch in den Bewerbungsgesprächen fest. Die Kandidaten, sagt sie, würden Homeoffice praktisch schon voraussetzen. «Sie fragen weniger, ob Homeoffice möglich ist, sondern eher, wie viel.» Mittelfristig, konstatiert Oehri im Lichte dessen, werde Homeoffice einen Teil der normalen Arbeitswelt darstellen. «Alles wird virtueller.»

Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, wird die Landesbank eine Regelung in Kraft setzen, nach der Mitarbeitende aller LLB-Gesellschaften einen Tag pro Woche von zu Hause aus

arbeiten können. Ein höherer Homeoffice-Anteil wird tendenziell eher skeptisch betrachtet. «Es ist uns schliesslich unverändert wichtig, dass die Leute auch im Team präsent sind», so Oehri. In Einzelfällen, ergänzt sie, seien gleichwohl auch 40 Prozent Homeoffice-Anteil möglich. Das hänge aber nicht zuletzt von der Art des Jobs und der Person selbst ab. «Es gibt Mitarbeitende, bei denen funktioniert das Homeoffice sensationell. Es gibt aber auch solche, die Mühe haben, ihre PS zu Hause auf die Strasse zu bringen.»

Viele LIHK-Mitgliedsunternehmen gestanden ihren Arbeitskräften laut Haas wenn möglich schon vor der Pandemie wöchentlich einen Tag Homeoffice zu. «Wir haben aber auch damals schon gesagt, dass es schön wäre, wenn 40 Prozent möglich wären.» Die Formulierung der Geschäftsführerin suggeriert es freilich schon: Der Wunsch ist mit der Praxis nicht so recht vereinbar. Vor allem dann nicht, wenn der Angestellte im benachbarten Ausland wohnt. Denn Grenzgänger sind gemäss EU-Gesetzgebung ab einem Homeoffice-Anteil von 25 Prozent sozialversicherungsrechtlich jenem Staat unterstellt, in dem sie ihren Wohnsitz haben.

Für Arbeitgeber und Arbeitnehmer würde dies neben viel zusätzlichem bürokratischen Aufwand mitunter auch bedeuten, dass sie höhere Sozialversicherungsbeiträge zu leisten hätten. Das macht Homeoffice-Anteile von über einem Tag pro Woche zwar nicht unmöglich, zumindest aber deutlich unattraktiver. Zumal man sich bei der LIHK dem Egalitätsprinzip verpflichtet fühle, wie Haas anmerkt: «Wir möchten alle Arbeitnehmenden gleich behandeln.»

In der Pandemie sind die Regelungen ausgesetzt

Aktuell, das darf nicht unterschlagen werden, sind die sozialversicherungsrechtlichen Hürden ausser Kraft gesetzt. Alles andere wäre unter den gegebenen Umständen auch schwer vermittelbar. Haas hat jedoch durchaus Hoffnung, dass die rechtlichen Rahmenbedingungen auch dauerhaft angepasst werden könnten: «Ich bin überzeugt davon, dass diesbezüglich etwas passieren wird.» Die gegenständlichen Regelungen, betont sie, seien ursprünglich ja nicht mit Blick auf die Arbeit im Homeoffice aufgelegt worden, sondern vielmehr für Fälle gedacht gewesen, in denen ein Arbeitnehmender

zwei Stellen bekleide. Diesem Umstand ist ihrer Ansicht nach nun Rechnung zu tragen. Hinzu kommt, dass das Problem beileibe nicht nur Liechtenstein betrifft, wie sie anfügt: «Auch andere Länder haben Grenzgänger.»

Allerdings macht sich die Erschwernis im Fürstentum naturgemäss viel stärker bemerkbar. «Wir können nicht alle Fachkräfte und Spezialisten, die wir benötigen, bei uns in der Nähe finden», weiss Haas. Gerade bei Kandidaten, die etwas weiter entfernt wohnt, sei das Bedürfnis nach höheren Homeoffice-Pensen aber besonders ausgeprägt. «Deshalb», ist sie überzeugt, «wird es für viele Betriebe je länger, je wichtiger sein, hier über grössere Freiheiten zu verfügen.»

Oehri kann den Wunsch nach Flexibilität durchaus nachvollziehen. Natürlich wäre es für ein Unternehmen einfacher, wenn es in dieser Frage völlig offen sein und stets die passende Lösung suchen könnte, sagt sie. Dennoch sieht die LLB einen Homeoffice-Anteil von 20 Prozent gegenwärtig grundsätzlich als ausreichend an, wie die Personalverantwortliche abschliessend neuerlich unterstreicht: «Wenn in einem fünfköpfigen Team alle zu 40 Prozent im Homeoffice arbeiten, muss für einen funktionierenden Austausch ein hoher Aufwand betrieben werden.» Aus dieser Warte seien Führungskräfte bei der LLB durchaus auch froh um die Existenz externer Regeln. «Sie machen es einfacher zu sagen: Wir fahren jetzt mit diesen 20 Prozent.»

«Es gibt auch Mitarbeitende, die Mühe haben, ihre PS zu Hause auf die Strasse zu bringen.»



Evelyn Oehri
Personalverantwortliche LLB

Industriepark Plonserfeld entsteht in Mels

Seit August laufen die Bauarbeiten am Industriepark Plonserfeld in Mels. Dereinst soll das Gebäude verschiedenen Mietern rund 11 000 Quadratmeter Raum geben. Während ein Grossteil der Fläche von der Smarterion AG benutzt wird, bekunden weitere Greentech-Unternehmen ihr Interesse an dem Standort. Die Gasbetonwände des markanten roten Gebäudes an der Zeughausstrasse 10 im Melser Industriepark erzählen eine lange, verworrene und teils etwas triste Geschichte. Seit dem Bau des Gebäudes im Jahr 1985 haben diese Wände gleich mehrere Mieter kommen und gehen sehen. Der eigentliche Interessent an dem Gebäude, das Industrieunternehmen Foton, ist nach der Fertigstellung des Baus gar nicht erst eingezogen, es musste schon während der Bauarbeiten

den Konkurs anmelden. Der Verbleib der Liegenschaft blieb über die Jahre weiter unklar, wechselten sich doch neue Mieter und Besitzer munter ab. Zuletzt betrieb die Wollerauer Maschinenbaufirma Faes hier eine Zweigniederlassung.

Mit dem Kauf der Liegenschaft durch den einstmaligen Architekten des Gebäudes, Daniel Ackermann, und seine Ackermann Generalbau AG im Herbst 2017 kam die Kehrtwende und mit ihr ein Lichtblick für die Zukunft des Gebäudes in der Melser Industrie. Mit dem Ansinnen, die Liegenschaft dereinst baulich zu erweitern und zu einem Industriepark zu entwickeln, suchte er nach einem passenden Ankermieter. Fündig wurde er in der LED-Herstellerin Smarterion, die seit ihrer Unterneh-



So soll der Industriepark Plonserfeld aussehen.

Bild: pd

mensgründung im Jahr 2009 in Sargans angesiedelt war – allerdings dezentral, also in mehreren Einrichtungen. Bei ihrem Einzug im Jahr 2018 sprachen Liegenschaftseigentümer Ackermann und Smarterion-CEO Thomas Stepan von einer Win-win-Situation. Seither liest sich die Geschichte rund um das Industriegebäude neu: Die Ackermann Generalbau AG plante eine Gebäudeaufstockung und -erweiterung im grossen Stil. Nicht nur sollte die Grundstücksfläche mit einem Gebäudeanbau und einer zweigeschossigen Tiefgarage optimal genutzt werden, auch sollte der gesamte Industriepark um zwei Stockwerke aufgestockt werden. 18,4 Millionen Franken soll das Projekt die Bauherrin kosten.

Michael Kohler